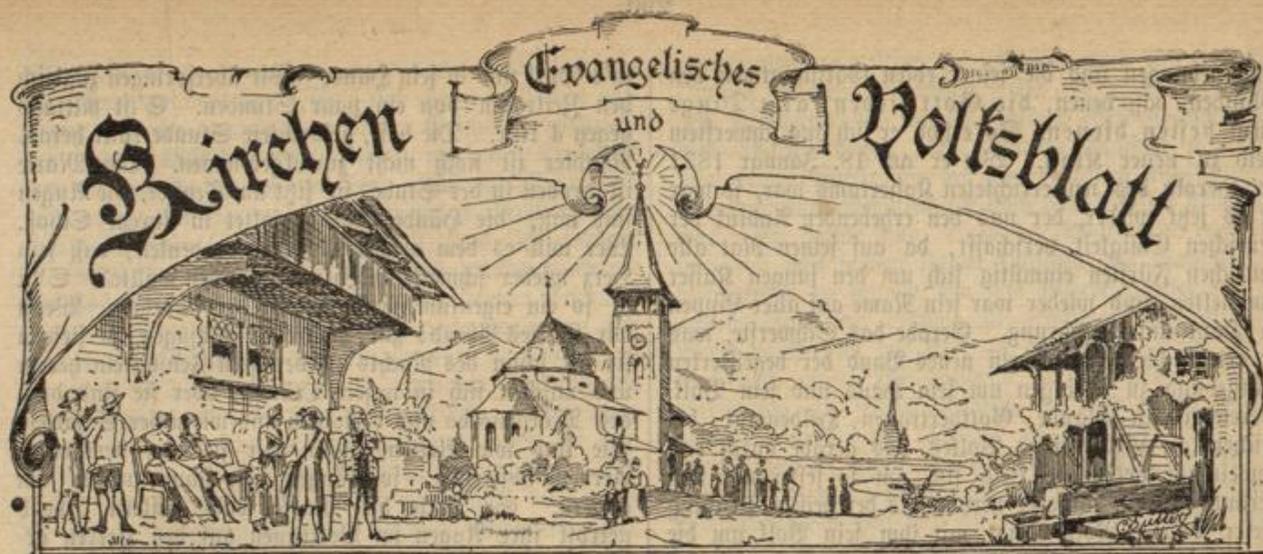


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1888

37 (9.9.1888)



Nr. 37.

29.
Jahrgang.

Sonntagsblatt für Baden.
Herausgegeben von Pfarrer G. Palmer, Pfarrer C. Kayser und
Pfarrer Johannes Reimuth.

Sonntag,
9. September

1888.

Preis vierteljährlich: bei Agenten 39 Pf. — direkt bei der Verlagshandlung bei wöchentlicher Frankozusendung 75 Pf. — bei der Post 60 Pf. einschließlich Bestellgebühr. — Anzeigen: 20 Pf. die dreispaltene Petitzeile. Post-Zeitungs-Katalog (erster Nachtrag) Nr. 1869.

Geburtsfest des Großherzogs.

(15. Sonntag nach Trinitatis: Röm. 8, 28.)

Lied Nr. 339: Ich steh' in meines Herren Hand.

„Wir wissen aber, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum besten dienen.“

In einem in den siebenziger Jahren erschienenen Prachtalbum, in welchem unter anderm die Namenszüge und Wahlsprüche bedeutender Männer unsrer Gegenwart stehen, findet sich auch der schöne und kräftige Namenszug unseres Großherzogs Friedrich und dabei der herrliche Spruch von seiner Hand: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.“ Als der Fürst jene Worte schrieb, hatte er anscheinend keine besondere Ursache, gerade diesen Spruch zu wählen, der mit Recht als ein Trostspruch gilt für schwere Zeit. War er doch damals, so viel mir bekannt, von keinem Leide betroffen worden; vielmehr stand er in frischer Kraft und Gesundheit, ein glücklicher Gatte und Familienvater, ein von seinem Volk hoch gefeierter und geliebter Fürst wie wenige, in allem seinem Vornehmen gekrönt von Segen und Gelingen. Aber das ist die rechte Art des Christenfinnes, daß man in seinen fröhlichen Tagen sich gründe in Gottes Liebe, von seiner Hand in Demut hinnehme alle Freude und alles Wohlergehen und sich durch seine Güte zu ihm ziehen lasse. Wehe dem, der erst im Schmerz seinen Gott sucht, den er im Glücke vergaß! Wie leicht mag es geschehen, daß ein solcher verzweifelt, weil er dann seinen Gott nicht mehr finden kann! Dem dienen seine „unglücklichen Dinge“ nicht zum besten, der nicht, stehend in der Liebe zu Gott, auch seine „glücklichen Dinge“ sich zum besten dienen ließ. Nur dann kann auch Heimsuchung Gottes mit dem Troste, daß darin ein Segen Gottes sei, getragen werden, wenn das ganze Leben gegründet ist in der Liebe zu Gott, wenn auch die guten Tage als ein Segen Gottes erkannt werden und dafür Gott gepriesen wird.

Als in dem verflossenen Lebensjahre unseres Großherzogs Schlag auf Schlag hereinbrach über das Groß-

herzogliche Haus, da habe ich gar oft jenes Wahlspruchs gedacht und mit mir gewiß auch viele andere, und dem Fürsten gewünscht und ersehnt, daß er jetzt die Kraft und den Segen jenes Wortes ebenso erfahren dürfe als in jenen Tagen, da er es schrieb. O wie viel war ihm doch in der kurzen Spanne dieses Jahres auferlegt! Es bleibt in die Erinnerungstafeln der Herzen der Badener tief und unvergeßlich eingegraben, wie die Liebe den Schwager und die Schwester nach dem fernen Süden trieb, um den schwer kranken Kronprinzen zu besuchen, um den die Nation bangte, um wie sie bei ihrer Heimkehr den heißgeliebten Sohn, den sie in frischer Jugendfülle prangend noch auf der Durchreise geherzt, als eine Leiche fanden, von der Krankheit in wenigen Tagen dahingerafft. Mit den schwergeprüften Eltern stand das badische Volk trauernd um den Sarg, der so Teures barg, und fühlte das namenlose Weh des Fürstenhauses als sein eigenes. Und kaum war der erste Schmerz der ruhigeren Wehmut gewichen, da läuteten zum zweiten Male die Trauerglocken: das deutsche Volk klagte um seinen großen Siegeshelden und Friedensfürsten, Wilhelm den Einzigen; — dem badischen Fürstenhause aber war die zweite Wunde geschlagen: der Tochter und dem Schwiegersohn war der Vater gestorben. Bereits aber war es gewiß, daß der Kelch noch nicht geleert sei. In jenen Wochen, da der Fürst, sein eigenes tiefes Leid mit starker Heldenseele nieder kämpfend, dem frankten Kaiser Friedrich zur Seite stand, da muß ihm der Glaube und die Liebe zu Gott ein mächtiger Stab gewesen sein, daß er nicht zusammenbrach unter der Wucht des Erlebten und der Vorahnung des Kommenden. Es wurde ihm nicht erspart. Auch dem geliebten Schwager mußte er zur Gruft folgen, mit dem ihn ein Menschenalter hindurch das schönste Band der Freundschaft vereinigt hatte. Wie die beiden einander äußerlich glichen, so waren auch beide in erster Reihe Friedensfürsten wie ihr Name es schon sagt, beide Pfleger und Förderer edler Bestrebungen, beide stark und stille im Dulden und Tragen. Witten in solch tief einschneidenden Heimsuchungen bewährt der Fürst die innere Wahrheit seines Wahlspruchs. Alle seine

Rundgebungen und die seiner edlen Gattin atmen den Glauben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. So erhob er sich aus schwerstem Leid zu neuer Kraft. Wie er am 18. Januar 1871 der Herold des neu errichteten Kaisertums war, so war er es jetzt wieder, der uns den erhebenden Anblick der deutschen Einigkeit verschafft, da auf seinen Rat alle deutschen Fürsten einmütig sich um den jungen Kaiser sammelten, und wieder war sein Name auf aller Lippen in Dank und Verehrung. Gerade das Schwerste, was er erlebt, diente dazu, ein neues Band der begeisterten Hingebung zu schlingen um sein Haus und sein Volk. Vereichert an Glaube, Gottvertrauen, Heldenmut, bereichert an Liebe seines Volkes, das gerade durch das gemeinsam getragene Leid sich um so fester mit ihm verbunden weiß, ging er hervor aus der heißen Prüfung dieser Tage. Noch bangt mit ihm sein Volk um die Heimführung, die über die geliebte Großherzogin gekommen. Ach, diese Augen, die jetzt erkrankt sind, sie haben seit einem halben Jahr gar viel geweint. Gottes Hand liegt schwer auf unserm Fürstenhaus.

Das Alles ist Anlaß und Aufforderung genug, daß wir am heutigen Tage mit noch mehr Inbrunst als sonst für dasselbe Bitte und Gebet thun, daß Gottes Liebe die Wunden heile, die sie geschlagen, daß er sein Angesicht wieder freundlich leuchten lasse über ihm, daß er mitten in der Anfechtung es erquickte mit der Erfüllung der Verheißung: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft“. Das hehre Vorbild aber, das unser Fürstenhaus dem Volke gelassen in so schweren Tagen, das Vorbild des Stillehaltens unter Gottes Walten, des unermüdblichen Wirkens zum allgemeinen Besten, auch wenn das eigene Herz verbluten will, es möge an unserm Volke nicht vergeblich sein! In den Tagen der Trübsal hält weder Erdengut noch hohe Stellung das Menschenherz aufrecht. Unser Fürstenhaus hat, gottlob, einen festeren Stecken und Stab, und darum hat es nicht umsonst gebetet: „Soll's uns hart ergehen, laß uns feste stehen!“ Die starken Wurzeln der Kraft liegen für uns alle in Christo Jesu, unserm Heiland. Unser ganzes Volk braucht gerade auch in diesem Jahr noch mehr als sonst starke Kraft: noch droht der Feind von außen, noch gährt's unruhig innen, manche Hoffnungen auf einen gesegneten Ertrag unsrer Felder haben sich nicht erfüllt. Es ist ein rechtes Jahr heiliger Gerichte, unerforschlicher Wege Gottes. Der dunkeln Punkte finds am Himmel der Gegenwart gar viele. Aber ein frommes Volk muß nie verzagen. Mögen die Gottlosen knirschend die Fäuste ballen oder dumpf verzweifeln. Die festhalten am Glauben an den lebendigen Gott, die seine Liebe, womit er uns in Christo geliebt, am eigenen Herzen erfahren haben, die heben ihre Häupter in die Höhe, von wannen die Erlösung naht, und hoffen, harren, beten, glauben, auch im Dunkeln. Den Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Friede den frommen Herzen. Ja: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen.

Eine Predigt auf dem Wasser.

Eine Erzählung von Theodor Hoffmann. (Fortsetzung.)

Doch lassen wir unsern Mandler einstweilen auf seiner Fahrt nach der Rheininsel und kehren wir zurück

in's Dorf und in sein Haus. Wir überspringen zugleich den Zeitraum von ein paar Stunden. Es ist mittags gegen 4 Uhr. Die böse, gefürchtete Stunde rückt heran. Mandler ist noch nicht zurückgekommen. Die Marie ist droben in der Stube, sie sitzt am Fenster, die Augen sind naß, die Hände liegen gefaltet in ihrem Schoß. Wer will es dem armen Mädchen verdenken, daß sein Herz wieder schwach und verzagt werden wollte? Es ist ja so ein eigentümlich Ding mit den Sorgen. Wenn wir sie des Abends zur Thüre hinausjagen, so steigen sie oft schon des Nachts wieder zum Fensterlein herein und mischen sich in unsere Träume, oder sie sind doch des Morgens da und verfolgen uns wie unser Schatten. Sie sind wie Kletten, wenn wir sie von dem einen Aermel abstreifen, so hängen sie schon wieder am andern. So hatte die Marie wohl gestern Abend getrost ihre Augen im Vertrauen auf den Herren geschlossen, aber am Morgen, als sie die Augen aufschlug, stand auch schon wieder ihre Plage vor ihr, und je näher die angekündigte Stunde der Verlobung kam, desto banger ward es in ihrer Seele. Sie kannte ja den trotzigigen Eigenwillen und maßlosen Zorn ihres Vaters und wußte, was ihrer wartete, wenn sie nein sagte, und ja sagen konnte sie doch auch nicht: ihr schauderte vor dem Gedanken, das Weib des Fritz zu werden. O wie rang das arme Mädchen um Licht und Kraft und Hilfe von oben!

Unten aber wanderte die alte Kathrine zwischen der Wohnstube und der Küche hin und her. Die Unruhe war ihr doch auch ein bißchen in das Herz und in die Glieder gefahren und sie seufzte zum Herren, daß er doch helfen und alles wohl machen möge. „Wo bleibt nur der Mandler?“ sprach sie vor sich hin. „Er ist doch sonst so pünktlich. Will nur sehen, ob ihm unser Herrgott alles gelingen läßt, auch seinen unglückseligen Plan mit der Marie und dem Fritz. Und ob er den hartgesottenen Sünder nicht auch noch einmal dazwischen nimmt? Wie viel hat der Marie ihre Mutter — Gott hab' sie selig — für ihn gebetet und hat noch ehe ich ihr die Augen zudrückte, gesagt, ihre Gebete könnten noch erhört werden auch wenn sie nicht mehr da sei. Wollt' Gott, es käm so!“ Da schlug es vier Uhr. Bald darauf ging die Posthure. Sie meinte, es sei der Mandler, aber er war es nicht. Es war vielmehr der Fritz und sein Vater. Der alte Nagel hatte immer so eine steife strade Haltung, als ob er einen Ladstock im Kreuze hätte und hielt in Folge davon den Kopf immer hoch. Heute aber trug er ihn noch höher, und es war als ob seine Vatermörder noch weiter nach den beiden Ohren heraufstrebten als sonst. Daß sein Sohn sollte in des Mandlers Gehöft kommen und drinnen Herr sein, das that dem alten Nagel gar wohl, das that ihm wohl bis in die kleine Zehe hinein. Und auch in den Augen des Fritz lag so ein kalter siegesstolzer Glanz, als ob er bei sich dachte: Aha Marie, sperre dich nur, soviel du willst, du wirst doch die Meine, und wenn ich dich einmal habe, will ich dir die frommen Muten schon aus dem Kopfe bringen.

So traten denn die beiden in die Hausthüre ein. Aber wenn sie auf einen freundlichen Empfang gerechnet hatten, so hatten sie sich getäuscht. Da stand die alte Base Kathrine unter der Rächenthüre auf ihrem Haupte die weiße, steife Haube, die Hände in die Seiten gestämmt, und zwischen den sonst so guten freund-

lichen Augen lag eine ganz bedenkliche Falte, die auf ein Gewitter deutete. „So, rief sie den beiden entgegen, seid ihr da, um euer sauber Geschäft auszurichten und ein Mädchen unglücklich zu machen. Du weißt ja“, wendete sie sich an den Fritz, „daß die Marie dich nicht mag, und darum, wenn du einen Tropfen Ehrgefühl im Leibe hättest und wüßtest, was sich gehörte, so ließe dich sie gehen“. Der Fritz wurde dunkelrot vor Zorn und wühlte mit den Fingern in seinem Schnurrbart und sagte, dazu sei er nicht hergekommen, um sich eine Predigt halten zu lassen; wenn er das wolle, so könne er in die Kirche gehen. „Zawohl, erwiderte die alte Kathrine, wenn du nur in die Kirche gehst, dann wärest du heute nicht da. Denn dann würdest du dich Sünd' fürchten, dich einem Mädchen aufzudrängen, das nichts von dir wissen will. Und wie könnt' denn auch die Marie an einem Menschen Gefallen haben, der nur in's Wirtshaus geht statt in's Gotteshaus und lieber in die Kartenblätter guckt als in die Bibel und flucht und Gott lästert statt zu beten. Aber ich hab's immer gemerkt, wo keine Gottesfurcht ist, da haben die Menschen auch kein Herz und kein Ehrgefühl im Leibe“. Der Fritz schoß wütende Blicke auf die Alte und bei seinem Vater war's, als ob der Ladtrock in seinem Nacken einen Knick bekommen hätte, er ließ den Kopf hängen und hob die Hand empor, als wollte er sich ein bißchen hinter dem Ohre tragen. „Setz halt' sie aber einmal das Maul“, fuhr der Fritz heraus, „wo ist denn der Mandler, daß er euch wie einen alten Drachen uns den Weg versperrn läßt? Er hat gesagt, daß ich die Marie kriege und ich krieg sie und wenn ihr an die Decke springt. Wo ist denn der Mandler?“ „Such ihn“, sagte die alte Kathrine und schlug die Küchentüre hinter sich zu, daß es schallte. Der Fritz aber und sein Vater traten in die Wohnstube — da war weder der Mandler noch die Marie. Sie gingen in den Stall und das Herz lachte ihnen einstweilen beim Anblick des schönen Viehs. Sie gingen durch die Scheuer in den Garten, sie kamen wieder in die Wohnstube — alles still, nirgends war der Mandler zu finden. Endlich verließen sie wieder das Haus, um später wiederzukommen. Aber es war ihnen etwas unbehaglich unter dem Brusttuch.

Doch wo war denn eigentlich der Mandler geblieben? Und wo bleibt denn „die Predigt auf dem Wasser?“ wird der geneigte Leser fragen.

Ja wo bleibt denn der Mandler? Und wo bleibt denn eigentlich „die Predigt auf dem Wasser?“ fragt der geneigte Leser. Nun, sehen wir, wie es unserm Mandler derweilen gegangen ist. Er war also hinübergefahren auf die Rheininsel und hatte sein Ohmedgras betrachtet; das stand gar schön und versprach ein paar tüchtige Fuhrn. Hierauf war er auf die andre Seite der ziemlich ausgedehnten Insel gegangen, an den sogenannten Durchstich. Es gelang ihm auch, einen Fährmann herüberzurufen, von dem er sich übersetzen ließ. Dann machte er seine Geschäfte in dem jenseits gelegenen Dorfe ab, lehrte wieder auf die Insel zurück und suchte seinen Kahn auf. Es war so, wie der Förster zu ihm gesagt hatte. Der Strom war hoch angeschwollen und auf dem Altrhein eine starke Strömung entstanden. Daher war Mandler schon bei der Herüberfahrt tüchtig abwärts getrieben worden, und auch jetzt, wo er wieder hinüberfuhr, erfaßte ihn die Strömung und trieb ihn noch weiter hinab. Er mußte fürchten,

weit unten an's Ufer zu gelangen und einen großen Umweg machen zu müssen. Da sah er in der Mitte des Altrheins die Kronen einiger Weidenbäume aus dem Wasser ragen. Die Bäume standen an einer inselartigen Stelle, die bei gewöhnlichem Wasserstande frei lag, nun aber ziemlich hoch vom Wasser überflutet war. Er dachte nun, einen der Weidenäste ergreifen und sich mit seinem Rahne zwischen den Baumkronen durchziehen zu können, um das stillere Wasser auf der andern Seite der Bäume zu gewinnen und auf diese Weise rascher an das Ufer zu gelangen. Aber wie er nun nach einem Weidenzweige greifen wollte, riß die Strömung an seinem Nacken, er verlor das Gleichgewicht und stürzte kopfüber in das Wasser. Zum Glück fand er Boden unter seinen Füßen und konnte sich auf einen der niedern Weidenbäume hinaufschaffen und droben festsetzen und an den Zweigen halten. Aber da sah er nun, bis über den Leib im Wasser, auf seinem Weiden-Inselchen, von den Baumkronen verdeckt, ringsum tiefer Rhein, und sein Nacken trieb in langsamen Drehungen den Strom hinab. Eine fatale Lage! Und dazu war heute noch die Fahnenweihe. An sonstigen Sonntagen vergnügte sich wohl ein gut Teil der lieben Dorfjugend im Walde, aber heute mußte sie natürlich im Dorfe bleiben und sehen, was es da alles zu sehen gab — waren doch auch mehrere fremde Kriegervereine gekommen. Darum war's so still im Walde, keine Seele weit und breit. Vergeblich war alles Rufen Mandler's, keine Antwort, keine Hilfe! Nur ein Schmetterling flog hie und da vorbei und dann und wann hüpfte ein Fischlein auf der sonnebeglänzten Wasserfläche.

Unserm Mandler ward es doch unbehaglich und immer unbehaglicher. Er wußte wohl, daß man ihn daheim vermissen und suchen werde. Aber das konnte spät werden, vielleicht auch zu spät. Wahrscheinlich würde man oben suchen, bei der gewöhnlichen Ueberfahrt, und dann in's jenseitige Dorf gehen und darüber konnte es Nacht werden. Das Wasser stieg, die dünnen Weidenzweige schwankten in der Flut, und wenn er auch am Ende die Nacht über seinen Sitz auf dem Weidenbaume noch behaupten konnte — die kalte Nacht im Wasser zubringen, das mußte sein sicherer Tod sein. Die Stunden gingen herum, eine um die andere langsam, verzweifelt langsam und doch wieder schnell, und schon neigte sich die Sonne den Baumwipfeln des Waldes zu. Sterben? Vielleicht sterben müssen — an das Sterben hatte Mandler bisher noch niemals gedacht. Es war ihm ja immer so gut gegangen. Aber jetzt? Sollte mit der Sonne dort vielleicht auch sein Leben sich neigen und sein letztes Stündlein bald schlagen?

Es fing ihm doch an etwas schwül zu werden. Und wie wird's daheim gegangen sein? dachte er weiter. Vier Uhr ist längst vorüber. Da stieg das verweinte Angesicht seiner Tochter vor ihm auf und der angstvolle Blick, den sie ihm noch zugeworfen, als er heute Morgen von ihr weggegangen war. War's nicht am Ende doch unrecht, sie zur Heirat mit dem Fritz zu zwingen? Zwar er meinte es ja doch nur gut mit ihr, er wollte sie gut versorgt wissen? Aber brauchte sie denn am Ende noch so viele Aecker dazu? Hatte sie nicht eigentlich schon genug? Und könnte er sie nicht am Ende doch in eine unglückliche Ehe hineintreiben? Und was war denn das — warum stieg denn da so ein Bild um's andre vor seinem Blicke auf? Da kam auch das oft so traurige, bleiche Angesicht

seiner verstorbenen Frau herauf und trat vor ihn hin, das Angesicht der guten stillen Seele, über die er so manches mal seinen Zorn und seinen Hohn ergossen hatte. Ja seine Frau — ihre Frömmigkeit war ihm ein Dorn im Auge — aber sie war so ruhig gestorben, so still und friedlich eingeschlafen. Ob er wohl auch so ruhig sterben könnte? Warum nicht? Einmal muß ja doch gestorben sein. Soll er jetzt zu Grunde gehen, gut, mit dem Tod ist alles aus. Alles aus? wirklich alles aus? Wenns aber nicht so wäre? Sein Weib hatte manchmal von einem Richterstuhl Gottes gesprochen. Wenns doch so einen Richterstuhl Gottes gäbe was dann? Nach Gott hatte er nichts gefragt. Ja es fing etwas in seinem Innern zu glühen und zu brennen an, das waren die Worte, die er oft über Gott und über die, die ihm dienen, ausgestoßen hatte, höhnische lästernde Worte. Und wenn er jetzt vor diesen Gott käme? Ach was — Gott! Hatte nicht der Schulmeister gesagt, es gäbe keinen Gott! Das sei ein altes Märchen — die Welt sei Gott! Weg mit diesen gespensterhaften Gedanken! Ja, wenn sie nur so weg gingen! Sie kommen aber immer wieder, und des aufgeklärten Schulmeister's und des Randler's Philosophie will so gar nicht Stand halten.

Ein scharfer Wind hatte sich erhoben. Die Abendglocke klang herüber vom Dorfe. Merkwürdig, das Glockenläuten hatte ihn bis heute wenig geniert, aber jetzt war's, als ob jeder Glockenton wie ein Dolchstich in seine Seele fahre. Ihm war's als sei es sein eigenes „Zeichenläuten“, als ob um seinetwillen das Sterbeglöcklein erklinge, das den Tod eines Gemeindegliedes verkündigt. Und wieder stieg das Sterbebett seiner Frau vor ihm auf. Wie hatte sie zu ihm gesagt, einen Tag vor ihrem Tode? Lieber Jakob, hör' mich an, hatte sie gesagt, was nützte, was hülfte es dem Menschen, so er die ganze — die ganze Welt gewänne und litte doch Schaden an seiner — an seiner Seele. Ja, so hatte es geheißt, er hatte ja den Spruch auch seiner Zeit in der Schule gelernt. Und was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Ja, er hatte viel zusammengeschafft und gewonnen, aber was half es ihm jetzt? Konnte ihn all sein Hab und Gut erretten aus der Gefahr, und wenn er nun am Ende vor Gottes Richterstuhl käme und — verdammt würde, was konnten ihm sein Vieh und seine Acker und sein Geld helfen? Und litte Schaden an seiner Seele — ja Seele? Er hatte eigentlich niemals an seine Seele gedacht! Schaden, Sünden — genug, genug, um verdammt zu werden.

Was war's doch nur, daß unserm Randler so setzte und all diese Gedanken so auf ihn einstürmen ließ? Die Todesgefahr, in welcher er schwebte? oder waren's nicht auch die Gebete, die sein frommes Weib für ihn zu Gott emporgeschickt hatte und jetzt war die Stunde, wo sie wieder zu ihm herabgesandt wurden und ihn umringten wie hochgehende Wassermoggen? War's nicht der Herr selbst, der ihm hier auf dem Wasser predigte? Und siehe er konnte nicht anders, unwillkürlich zwang's ihm die Hände zusammen und er faltete sie, so gut es ging um einen Weidenzweig herum, und ein Seufzer stieg hinauf gen Himmel aus tiefstem Herzensgrunde, daß Gott sich doch erbarmen und nur noch einmal ihm helfen möge, es solle gewiß künftig besser mit ihm werden.

Schon begann die Dämmerung, und die Schatten

der Nacht fingen an herabzusteigen und über Wald und Wasser zu ziehen. Und das Wasser stieg; wenn auch langsam, aber es stieg. Noch manchesmal wiederholte Randler sein Gebet. Da hörte er endlich rufen, aber weit oben erklingt's, an der gewöhnlichen Ueberfahrtsstelle. Er horcht auf —, ja sie kommen, ihn zu suchen und zu retten. Er ruft auch, er giebt Antwort. Doch es ist, als ob der scharfe Wind ihm die Rufe vom Mund weg nehme und sie nach der entgegengesetzten Richtung trage. Ob sie ihn wohl hören? Es scheint nicht. Die Rufe entfernen sich. Wahrscheinlich gehen die Leute oben auf der Insel hinüber und rufen dem Fährmann, um nach ihm zu fragen. Und derweilen konnte es Nacht werden und er konnte verloren sein. Und auf's neue stieg sein Seufzen und Rufen zu Gott empor. Aber ob ihn denn Gott auch erhören werde? so hieß es nun in ihm. Wird Gott ihn auch erhören, ihn, den gottvergessenen Menschen? Hatte er es nicht verdient, um seiner Sünden willen elend zu Grunde zu gehen? Ja, als sie gestern den Nachbarn zu Grabe trugen und der Pfarrer predigte über den Text: „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben und dann das Gericht“, da hatte er noch gelacht über den Pfaffenruch. Warum konnte er jetzt nicht mehr lachen? Warum überfiel jetzt eine solche Angst seine Seele? Und wiederum umfaßte er krampfhaft den Zweig und seine Hände falteten sich und hinauf stieg das alte Gebetlein, das er einst gelernt und das wie kein anderes wohlgefällig ist vor dem Angesichte des Herrn: Ach Gott, sei mir Sünder gnädig und hilf mir! (Schluß folgt.)

Herzog Christoph von Württemberg.

(Schluß.)

Christoph teilte die Besorgnis derer nicht, die ihm vorstellten, als werde er durch solche Einrichtungen die vielen Studenten, die aus andern Ländern kamen, und freier leben wollten, vertreiben. Er sagte immer: „ihm sei es lieber, man sage, daß es in Tübingen wenige und wohlgezogene, als viele und ungezogene Studenten gebe“. Daß er recht urteilte, bewies der Erfolg. Denn Gott gab Gnade, daß die Universität rasch ausblühte und eine der berühmtesten und besuchtesten in Deutschland ward. Hier in Tübingen hielt der Herzog am liebsten Hof. Denn hier war der Mittelpunkt seiner Schöpfungen, hier die Grundlage seiner Hoffnungen für die Zukunft des Landes.

In völliger Eintracht mit den Ständen, unter ungetrübtem Vertrauen des Volkes vollendete nun Christoph nach allen Seiten der bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse hin den Aufbau geordneter, dauernder Zustände, indem er die Gesetzgebung nach allen Richtungen des öffentlichen und Privatlebens vervollständigte und durch eine allgemeine aus 3 Räten bestehende Landinspektion, alle Beamte und Diener bei treuer Wachsamkeit zu erhalten wußte. Dies alles war in einem kurzen Zeitraum, unter großen innern und äußern Bedrängnissen durchgeführt und Christoph sah von Jahr zu Jahr sein Land zu höherem Glück emporblühen.

Während der 19 Jahre seiner Regierung waltete der goldene Friede im Land. Zwar mußten häufig Rüstungen vorgenommen und auch die Wehrverfassung immer bestimmter und nachdrücklicher gesichert werden,

aber Christoph war ein Kind des Friedens. Hatte er gleich in seiner Jugend manchen Strauß bestanden und tapfern Heldensinn bewiesen, ward ihm gleich manche Ursache zum Unwillen gegeben, er ließ sich nicht zum Kriege erregen, sondern suchte den Frieden und jagte ihm nach. Stets freundlich und gütig ließ er sich nicht leicht zum Zorn reizen und nie ward aus seinem Munde ein Fluch vernommen. Gern verzieh er für seine Person den Feinden, wie schwer sie ihn oft beleidigt hatten, und gab als ein Christ lieber nach, um des Reiches Ruhe und seiner Unterthanen Wohlfahrt zu erhalten. Solchen Regimentes hat das schwer heimgesuchte Land seit lange zuvor sich nicht erfreut. Dafür fand Christoph in der Liebe seines Volkes den herrlichsten Lohn. Klagen wurden wohl laut über die schwere, teure Zeit, über die Drangsale voriger Kriege, nie aber ein Ton der Unzufriedenheit über den Fürsten; auch selbst die hohen Steuern, die um der Schuldentilgung halber, welche die Landschaft übernommen hatte, fortgingen wurden willig bezahlt, weil die Landstände, Männer aus dem Volk, dem Volke bezeugten, daß der Fürst gerecht, weise und väterlich gesinnt sei. Christoph aber war auch wirklich als Fürst wie ein guter Hausvater in seinem Hause, und wie ein solcher keinen Winkel im Hause ungefegt und unbenutzt läßt, so sorgte er auch für die reichste Ausbeutung der Quellen des irdischen Wohlstandes. Württemberg unter ihm bietet wirklich ein lebendes Beispiel dafür dar, daß das Licht der Wahrheit, die Erkenntnis des Evangeliums auch die rechte Kultur, den sichersten Boden irdischen Wohlseins schafft.

Das wüste, unangebaute Land wich in kurzer Zeit üppigen Saatsfeldern, Gärten und Weinbergen, die Viehzucht hob sich, die Flüsse wurden schiffbar gemacht und bald fing der Handel an zu blühen und der Gewerbsleiß zog aus den Städten in die Dörfer ein. Kammen nun auch einmal Jahre der Not und Teuerung, so sorgte Christoph, als ein weiser Hausvater, daß es am Nützlichsten niemand gebrach. Zuerst ließ er einen allgemeinen Bußtag ausschreiben, damit die Leute sich demütigen lernten unter Gott, den überflüssigen Aufwand beschränkten und von Geiz und Hartherzigkeit gegen die Armen abtänden. Daneben errichtete er, als ein kluger Joseph, Kornhäuser und füllte sie mit dem Reichtum der Nachbarländer, um den Armen auf Borg und zu niedrigen Preisen austheilen zu können. Dies letztere Verfahren hat oft in Zeiten anhaltender Not, insbesondere 1560, wo Mißwachs im Lande war, die beste Hilfe geleistet.

Kein Wunder, daß Herzog Christoph auf diesem Wege bald eine geachtete und hervorragende Stellung im Reich gewann. Er ward zum Kurfürsten und Kriegsobersten des Schwäbischen Bundes erwählt und hatte nun um so mehr Veruß auf die Reichsangelegenheiten einzuwirken. Meist wurde ihm auf den Reichstagen die Aufgabe des Vermittelns zu Teil, und wenn ihm das auch nicht immer gelang, so hatte er doch das beste geraten. Seinem klaren Blick und festen entschiedenen Drängen auf Frieden war es vornehmlich zu danken, daß 1552 der Passauer Vertrag und 1555 der Augsburger Religionsfriede zu Stande kam und 1560 vereinigte er noch mit unsäglicher Mühe die deutschen Fürsten seines Bekenntnisses zu Raumburg, um sie zur Einigkeit zu vermögen. Weit über Württembergs Grenzen hinaus erstreckte sich Christophs Wirksamkeit für den evangelischen Glauben und viele Verfolgte fanden bei

ihm Hilfe und Schutz. Offenheit, Redlichkeit, Milde, Bescheidenheit, Großmut waren die Grundzüge seines Charakters. Nachsicht hatte er gegen die Schwächen der Menschen, nie gegen das Unrecht; am wenigsten Nachsicht gegen sich selbst, so daß die Leute sagten: „Herzog Christoph habe jedermann Gutes gethan, ohne allein seinem Leib. Ein so unermüdeliches Leben mußte sich selbst aufreiben. Es war ein kalter Winter 1565, da er zu Tübingen Hof hielt. Wieder mit seiner Kanzlei nach Stuttgart übergesiedelt, schrieb er einen großen Landtag aus und verglich mit der Landschaft, was ihm am Herzen lag; dann setzte er sein Testament auf und bestimmte das väterliche Erbe für seine beiden Söhne Eberhard und Ludwig. Als der Herzog dies Ziel seines Lebens erreicht und durch Gottes Gnade seine rastlose Arbeit mit Segen gekrönt sah, konnte er fröhlich mit Simeon sprechen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren! und fing an sich zu einem seligen Ende christlich zu bereiten. Er betete je mehr, desto eifriger und ernstlicher, gebrauchte öfter das heilige Sakrament, hörte oft die Predigt, las anhaltender die heilige Schrift oder ließ sich daraus vorlesen. Ward ihm der Gang zur Schloßkapelle schwer und ward er oft gebeten, sich doch zu schonen und droben in seinem Gemach sich predigen zu lassen, so wollte er doch nicht gern von der Gemeinde sich absondern und ließ sich zuletzt in einem Sessel zur Predigt tragen. Zu den Aerzten, die ihn behandelten, pflegte er zu sagen: „ein kühl Erdreich wird mein Doktor sein und was ich thue, das muß ich darum thun, daß man nicht gedenke, ich sei ein Sonderling und eigensinnig, oder verachte die Mittel und versuche Gott. Jedoch ist's nur ein Flickeiwerk, als wenn man an einem alten Hause flicket und hilft es etwas, so ist es nur dazu gut, daß ich noch etwas verrichten möge und nicht gar ohne „Expedition“ zu Bette liege. Wenn aber das von Gott bestimmte und von mir erbetene Stündlein kommt, so hilft alles nichts, es muß doch einmal gestorben sein und selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben; unsere Bürgerschaft ist im Himmel“. Wenn er sah, wie sehr seine geliebte Gemahlin über seine zunehmende Schwachheit bekümmert ward, bat er sie ruhig zu sein und tröstete sie. Endlich sprach er zu ihr: „Wenn das erwartete Stündlein kommt, daß ich von hinnen scheiden soll, so singt alle miteinander: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin“ u. s. w. Unter dem Zuspruch des Hospredigers und den Gebeten der Seinen ging er am 28. Dezember 1568 ein zu seines Herrn Freude, so sanft wie ein Kind einschläft, ohne Todesangst und Schmerzen, daß man sagen konnte: er habe den Tod nicht gesehen.

Ganz Württemberg trauerte aus vollem Herzen, wie es wohl bei wenigen Fürsten getrauert haben mag, um den Vater des Vaterlandes, und noch in später Zeit war die Redensart: „er ist ein zweiter Christoph“ das höchste Lob, welches das württembergische Volk einem guten Fürsten nachrühmte.

Kirche und Mission.

(Badischer Kirchendienst). Pfarrkandidat Wedesfer, zuletzt provisorischer Lehrer an der Realschule zu Karlsruhe, ist zum Religionsprofessor an dieser Anstalt ernannt. Pfr. Scheidlen in Neulussheim ist auf Ansuchen und unter Anerkennung seiner langjährigen und treu geleisteten

Dienste auf 1. Ost. in den Ruhestand versetzt. Die für die Diasporagemeinde in Waldkirch in der ganzen Landeskirche erhobene Kollekte ergab die Summe von 4384 M. Die theologische Spätjahrs-Hauptprüfung ist auf 30. Oktober ausgeschrieben. Die Stelle eines Divisionspfarrers in Freiburg ist zur Bewerbung ausgeschrieben.

Auf dem Jahresfest des Pilgerhauses bei Weinheim am 29. Aug. hielt Defan Buch von Schriesheim die Begrüßungsansprache über 1. Sam. 7, 12, Pfr. Herrmann von Neunkirchen die Festpredigt über Phil. 1, 1—11. Hausvater Klingensfuß trug den Jahresbericht vor; Pfr. Kayser von Karlsruhe katechisierte mit den Kindern; Pastor Dr. Mayer von Stepenitz sprach das Schlusswort über 2. Kor. 13, 13. In der Anstalt sind 35 Kinder.

An der Spitze des bad. Landesvereins des Evang. Bundes steht nicht Hofsprenger D. Helbing, wie wir vor 8 Tagen irrthümlich berichteten, sondern Defan Bähr (Offenburg).

In unserm früheren Bericht über die internationale Konferenz von Abgeordneten evangelischer Junglings- und Männervereine in den Tagen vom 15.—20. August zu Stockholm erwähnten wir schon die schöne Puldigung, welche die anwesenden Deutschen am 18. Aug. dem Andenken Gustav Adolfs darbrachten. Heute können wir noch etwas Näheres darüber mitteilen. Der Kranz bestand aus Palmbllättern und war mit Bändern in den deutschen und in den schwedischen Nationalfarben geschmückt. Eines dieser Bänder trägt die Worte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft“; ein anderes: „Dem Königlichen Soldaten, dem heldenreichen Verteidiger evangelischen Glaubens! Die deutschen Teilnehmer an der ersten Weltkonferenz von christlichen Vereinen für junge Männer. 15. bis 20. August 1888“. Der sehr geschmackvoll angeführte Erinnerungskranz war im Kirchensaal der deutschen Gemeinde aufgestellt, in welchem sich die deutschen Konferenzmitglieder versammelten, und von wo sie sich in Prozession, mit dem Grafen Bernstorff und dem Pastor Kaiser (Prediger unserer deutschen St. Gertruden-Gemeinde) an der Spitze, nach dem Grabhügel Gustav Adolfs in der Riddarholms-Kirche begaben. Hier erinnerte Pastor Kaiser in kurzen Worten an die Thaten Gustav Adolfs und deren Bedeutung. Alsdann wurde das Lied „Christus der ist mein Leben und Sterben mein Gewinn“ gesungen, worauf der Graf Bernstorff, der den Kranz getragen hatte, denselben auf den Sarg niederlegte. Jetzt sang die Versammlung „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. Dann kehrte man in die Kirche zurück, und hier wurde „Ein feste Burg ist unser Gott“ angestimmt.

Aus Welt und Bett.

Wieder hat das deutsche Volk den Sedantag gefeiert und dabei seiner beiden heimgegangenen Heldenkaiser in treuer Liebe und Dankbarkeit gedacht. Es gedachte dabei aber auch mit dankbarer Bewunderung des greisen Mannes, dessen großer Feldherrnblick vor allem jenen wunderbaren Sieg über den Franzosenkaiser errungen hat; es gedachte seiner in diesem Tage mit bewegtem, dankerfülltem Herzen und las an staunender Bewunderung den schlichten Soldatenbrief, mit welchem der ruhmgekrönte Generalfeldmarschall Graf Moltke seinen jungen Kaiser bat, ihn von der verantwortungsvollen Stelle als Chef des Generalstabs abzurufen. Dieser Brief in seiner einfachen Nüchternheit und wohlervogenem Pflichtgefühl, so frei von aller Ruhmredigkeit und Selbstüberhebung gehört zu den schönsten Blättern in der herrlichen Lebensgeschichte des Grafen Moltke, und deshalb wollen wir ihn auch unsern Lesern mitteilen. Er lautet: „Allerdurchlauchtigster, großmächtigster Kaiser und König, allergnädigster Kaiser, König und Herr! Ev. Kais. und Königl. Majestät bin ich anzuzugehen verpflichtet, daß ich bei meinem hohen Alter nicht mehr ein Pferd zu besteigen vermag. E. Maj. brauchen jüngere Kräfte und ist mit einem nicht felddienstfähigen Chef des Generalstabs nicht gebient. Ich werde es als eine Gnade anerkennen, wenn E. Maj. mich dieser Stellung entheben und mir huldreich gestatten wollen, den kurzen Rest meiner Tage in ländlicher Zurückgezogenheit zu verleben. Nur mit meinen innigsten

Wünschen kann ich die Erfolge begleiten, welche E. Maj. glorreicher Zukunft vorbehalten sind. In treuester Ergebenheit und aufrichtigster Dankbarkeit für so viele mir zuteil gewordene Auszeichnungen und Wohlthaten verharre ich E. Kais. und Königl. Maj. allerunterthänigster Diener: Graf Moltke, Feldmarschall.“

Gar schön ist auch die Antwort, welche dem alten treuen Helden von seinem jungen Kaiser zuteil wurde. Sie spricht das aus, was jedes deutsche Herz beim Lesen obigen Briefs empfindet, und heißt: „Mein lieber Feldmarschall! Obgleich ich mich den in Ihrem Briefe an mich ausgeführten Gründen nicht zu verschließen vermag, so hat mich doch derselbe mit Schmerz bewegt. Es ist ein Gedanke, an welchen ich mich so wenig als die Armee, deren Sein so unendlich viel Ihrer Person verdankt, habe gewöhnen können, Sie nicht mehr an dem Posten sehen zu sollen, auf welchem Sie das Heer zu den wunderbarsten Siegen führten, die je die Kämpfe eines Heeres krönten. Doch will ich unter keinen Umständen, daß Sie Ihre uns teure Gesundheit überanstrengen. Darum werde ich, wenn auch schweren Herzens Ihrem Wunsch willfahren. Dennoch weiß ich mich mit meinem Heere eins in dem Wunsche, Sie um Wohl und Wehe des Vaterlandes und seiner Verteidigung beschäftigt zu wissen. Seit dem Heimgang meines teuern Vaters ist das Amt des Präses der Landesverteidigungskommission unbesetzt geblieben. Ich kann gewissenhaft daselbe in keine bessern und berufeneren Hände legen als in die Ihrigen. Darum bitte ich Sie daselbe mir und dem Vaterlande sowie meiner Armee zuliebe anzunehmen; möge der Herr uns Ihre unschätzbare Kraft und Ratschläge noch lange zur Heile unsrer Nation erhalten! Eine diesbezügliche Ordre werde ich Ihnen noch zugehen lassen. In treuester Dankbarkeit und Anhänglichkeit verbleibe ich Ihr wohlaffectionierter König Wilhelm“. Der junge Herrscher und der greise Krieger stehen vor unsrer Seele als ein herrliches Bild. Wohl dem Volke, das solche Männer an seiner Spitze bewundern darf!

Wenig stimmt hierzu der Verlauf und der Erfolg der Reichstags-Erfahrungswahl, welche im 6. Berliner Wahlkreis stattfand, und bei welcher der Sozialdemokrat Liebknecht mit 26067 Stimmen gewählt wurde. Um so schmachvoller ist diese Wahl für den betreffenden Stadtteil der Reichshauptstadt, als die französischen Zeitungen diesen Liebknecht kürzlich für ihren Kandidaten, für ihren Mann bezeichnet hatten. Sämtliche übrigen drei Kandidaten erreichten nur wenig über die Hälfte der Stimmzahl, welche den Sozialdemokraten zufiel. Der Deutsch-Freisinnige, mithin auch ein ausgesprochener Gegner der Reichsregierung, gewann 7507, derjenige Kandidat, der sich ausdrücklich als Gegner der Juden aufstellte, 4322, und der Kartellkandidat der Liberalen und Konservativen nur 3847 Stimmen. Man erkennt aus diesen Stimmverhältnissen wieder einmal die große soziale, politische und religiöse Gefahr, welche in den riesigen Weltstädten heranwächst.

Der hervorragendste Führer der National-Liberalen, der Abg. v. Bennigsen, wurde vom Kaiser durch seine Ernennung zum Oberpräsidenten von Hannover ausgezeichnet. Da derselbe zu den gemäßigt liberalen Männern zählt und das Zusammengehen seiner Partei mit den Konservativen stets zu fördern suchte, bekundete der Kaiser durch diese Beförderung gleichzeitig sein Interesse am Fortbestand des sogenannten Kartellverhältnisses zwischen den genannten reichstreuen Parteien.

Die Franzosen haben sich durch einen Mordversuch in dem Gebäude der deutschen Gesandtschaft in Paris wieder einmal lächerlich gemacht. Ein aufgeregter Franzose mit bereits weißen Haaren ging auf das deutsche Passbureau und feuerte eine mit zwei Kugeln und bis an die Mündung mit Pulver gefüllte Pistole auf den daselbst allein anwesenden Beamten

a). Die Regeln drangen diesem ohne jeglichen Schaden zwischen den Beinen durch und zertrümmerten den Tischfuß. Der Mörder erklärte, er habe durch diese That Deutschland zum Kriege reizen wollen. (!) Die Sache gewinnt aber dadurch an Bächerlichkeit, daß durch die Panne des Geschicks der betreffende Beamte selbst ein Franzose war.

Als Frankreich vor einigen Tagen einen Teil seiner Flotte ausrüstete und in's mittelländische Meer auslaufen ließ, wurde dadurch Italien in hohem Grade beunruhigt. Man befürchtete nämlich, daß Frankreich den nordafrikanischen Staat Tripolis an sich reißen und damit die Herrschaft über dieses Bienenmeer vollständig gewinnen könnte, in welche sich bisher Italien mit ihm teilte. Sofort erhielt auch die italienische Flotte den Befehl, sich kriegsbereit zu machen und sich zu sammeln. Die Raschheit, mit welcher dies geschah, hat allgemein überrascht, und das thatkräftige Vorgehen der italienischen Regierung scheint seinen Zweck nicht verfehlt zu haben, man hört nämlich, daß die französischen Schiffe zurückberufen worden seien. Der Umstand, daß Deutschland und Oesterreich fest zu Italien stehen, hat dem Schritt des letzteren den gewünschten Nachdruck gegeben.

In unserer engeren Heimat Baden sehen wir mit einiger Sorge und Spannung dem Verlauf entgegen, den der Katholikentag in Freiburg nehmen wird. Selbstverständlich erstreckt sich unsere Sorge nicht auf unsere evangelische Kirche, wohl aber auf Erhaltung des konfessionellen Friedens innerhalb unserer gemischten Bevölkerung. Die Aufrufe und Artikel der katholischen Presse lassen uns deutlich erkennen, daß es sich bei diesem Kongresse um einen Hochdruck handelt, den man auf unsere katholischen Mitbürger ausüben will, um sie unter die Vormundschaft des welfischen Zentrumsführers Windthorst zu bringen, des alten verbissenen Gegner unseres hochverdienten Fürsten Reichsfürstbischofs. Dr. Windthorst hat schon wiederholt seine Unzufriedenheit darüber ausgesprochen, daß im Lande seine Partei nicht mehr Boden gewinne, und daß bei uns allein die geistlichen Orden nicht wieder eingeführt wurden. Gott der Herr weise durch seine allmächtige Hand alles Uebel ab, welches von dieser Versammlung ausgehen könnte, und erhalte uns den inneren Frieden!

Herr und Diener.

Unser heimgegangener Kaiser Wilhelm I. war gegen seine Dienerschaft ein gar milder, freundlicher Herr. Davon zwei Beispiele! Der Kaiser hatte sich einmal den Fußknöchel verstaucht und ließ, wenn er ausfuhr, stets einen kleinen Tritt von Mahagoniholz in den Wagen legen, der aufgestellt werden mußte, wenn er zu Pferde steigen wollte. Eines Morgens verließ der Kaiser schon früh den Palast, um zu einem Truppenmanöver vor dem Dramienburger Thor zu fahren. Der Wagen war vorgefahren, und die Zeit drängte. Als der Kaiser am Adjutantenzimmer vorüberging, sah er an der Thür desselben unter einem Stuhl den Tritt liegen. Er wandte sich an den harrenden Kammerdiener: „Daß nur der Tritt nicht vergessen wird! Ich kann ja draußen nicht zu Pferde steigen, wenn der Tritt nicht mitgenommen wird.“ — „Meine Schuld ist es nicht, Majestät!“ entgegnete der Kammerdiener. „Wenn ich gewußt hätte, daß das Gestell mitgenommen werden sollte, hätte ich es gewiß besorgt.“ — „Ich sage ja auch nicht, daß du schuld daran bist, aber ich habe es ein für allemal gesagt, daß der Tritt jedesmal mitgenommen werden muß.“ — „Wir haben Eure Majestät nichts gesagt, sonst wäre

es gewiß geschehen.“ — „Ich habe mit keinem Wort gesagt, daß ich dir den Auftrag gegeben, aber ihr müßt euch doch so etwas untereinander sagen. Ich komme ja in die größte Verlegenheit, wenn ich im Angesicht der Truppen nicht zu Pferde steigen kann; die Sache ist mir so schon unangenehm genug.“ — Wieder beteuerte der Kammerdiener seine Unschuld, statt den Tritt zu nehmen und ohne ein weiteres Wort selbst in den Wagen zu legen; und dennoch blieb der König ruhig und freundlich. Endlich mußte der Kleiderdiener den Tritt nehmen und in den Wagen schieben. Auch ihm wurde kein unfreundliches Wort zu Teil. Der Kaiser sagte beim Abfahren nur: „Nun müssen wir aber schnell fahren.“ — — Ob es wohl im ganzen deutschen Reich in hohen und niederen Kreisen einen einzigen Herrn giebt, der bei solcher Gelegenheit seinen Dienern und Untergebenen gegenüber eine solche Milde und Ruhe bewahren würde?

Noch ein Beispiel! Eines Abends kam der Kaiser sehr spät vom Rhein her nach Potsdam zurück. Wie gewöhnlich sollten bei Nowawes die Wagen bestiegen werden, um von dort nach Babelsberg zu fahren. Durch ein Versehen waren die Wagen zum Bahnhof in Potsdam gefahren. In tiefer Dunkelheit hielt nachts nach 11 Uhr der Zug in Nowawes. Der Kaiser stieg aus, aber — es war kein Wagen da, und die Verlegenheit und Unruhe waren nicht zu beschreiben. Nur der Kaiser behielt seinen Gleichmut und sagte: „Nun, dann wollen wir zu Fuß gehen; es ist glücklicherweise schönes Wetter.“ — Und der König ging mit dem Flügeladjutanten vom Dienst, dem Leibarzt Dr. Lauer, dem Hofrat Vort und dem Kammerdiener den langen Weg zum Schloß mitten in der Nacht in völliger Dunkelheit und hat nie später des Vorfalls erwähnt. Er nahm ein Mißverständnis an und wollte niemand einen Vorwurf machen.

Ein Bekenntnis.

Einem Strafanstaltsgeistlichen erzählte eine jugendliche Verbrecherin folgendes aus ihrem Leben: „Mein Vater war ein Eisenbahnbeamter und berufshalber fast nie zu Haus. Meine Mutter starb, und wir bekamen eine Stiefmutter, ein genuß- und vergnügungssüchtiges Weib. Mit dem sauern, aber schönen Verdienste des Vaters reichte sie bald nicht mehr aus. Da hielt sie uns Kinder zum Stehlen an und brachte uns bald mit Scheltworten, bald mit Zuckernüssen dazu, ihren Willen zu thun. So mußte ich regelmäßig in der Nachbarschaft Holz stehlen. Einmal, ich war etwa 12 Jahre alt, als ich so in finsterner Nacht mit meiner zusammengestohlenen Tracht Holz hinter den Häusern herfschlich, kam plötzlich der ganze Jammer meines jungen Lebens über mich, ich konnte nicht weiter, stellte meinen Holzkorb auf die Erde, streckte verzweifelt meine Arme gen Himmel und rief: Ach Gott, ach Gott! jetzt bin ich noch so jung und muß schon stehlen!“ Sie mußte, weil es die Mutter wollte. Und sie mußte noch anderes, noch Schlimmeres lernen, weil es die Mutter wollte. Und so kam sie als Diebin in die Strafanstalt. Und dort erzählte sie ihrem Seelsorger ihre traurige Vergangenheit, nachdem der, welcher gekommen ist selig zu machen, das verloren ist, ihr das Herz angerührt hatte. Wehe dem Menschen, durch welchen Mergernis kommt!

Süchertisch.

Bei August Westphalen in Hensburg erscheint ein vor-
treffliches Predigtbuch: „Ewige Wahrheit in der
Sprache der Zeit. Zweite Folge: Der Glaube im
Leben und das Leben im Glauben. Eine Herz- und
Haustrostliche von S. Birkenstädt, Hauptpastor in Hens-
burg.“ 10 Lieferungen. [Erste Lieferung 60 Pf.]. Beinhaltet
die alte, unwandelbare Heilswahrheit in einer im guten Sinn
des Wortes modernen Form. Kann Geistlichen und Laien
zum Studium und zur Erbauung bestens empfohlen werden.
Bei J. C. V. Mohr (Paul Sieber) in Freiburg i. B.:
1. Ein Blick in unsre Zeit. Von Dr. H. Spitta, a.

o. Prof. der Philos. in Tübingen. Zweiter Abdruck. (80 Pf.).
Ein sehr lesenswertes Büchlein, das manches gute Wort ent-
hält (s. B. über die Judenfrage). — 2. Das neue Testa-
ment übersezt von D. Karl Weizsäcker. Dritte und
vierte neu bearbeitete Aufl. Erste Lieferung [1 M.]. Für
Theologen und solche Laien, die neben der Uebersetzung Luthers
noch eine Uebersetzung gebrauchen wollen, welche auf der sprach-
wissenschaftlichen Erkenntnis unsrer Zeit beruht.
Bei Hugo Klein in Barmen erschien ein sehr interessantes
Buch: „Die Aachener Heiligensfahrt und die Re-
liquienverehrung überhaupt.“ Zweite Aufl. [50 Pf.].

Verantwortl. Redakteur: Pfr. Reinmuth in Knielingen.

Liebesgaben.

Vom 15. August bis 3. September sind
nachfolgende Gaben eingegangen:

- 1. Ibiotenanstalt Mosbach: d. Stadtmiff.
Braun v. Ung. 2 M., d. Stadtpfr.
Helbing Opfer a. Abendgottesdienst.
i. Mühlb. 17 M.
- 2. Johannisstift in Meh: v. dems. 2 M.
- 3. Kirchenbau in Bethlehem: v. dems.
2 M.
- 4. Ausfähigen. Asyl i. Jerusal.: v. dems.
1 M.

- 5. Talitha Kumi das.: v. dems. 1 M.
- 6. Heidenmission i. Allgemeinen: v. dems.
2 M.
- 7. Basler Mission: dch. Divisionspfr.
Schmitt. i. Kaffat 8,50 M.
- 8. Evangel. Stadtmiffion hier: a. All-
gemeine Gaben: d. Frl Perrin
v. Frl. B. 5 M., Liebesgab. d. Kirchen-
u. Volksbl. 7 M., Kollekt. i. August:
bei Abendgottesdiensten 16,59 M.,
Montagsgebetstund. 95 Pf., Männer-
bibelstund. 256 M., Freitagbibelst.

- 5,06 M., a. 1 Sammelb. v. Fr. Lehr
Sch. Ww 2 M.
 - b. Sonntagschule: d. Stadt-
miff. Lieb. Opfer a. f. Sonntagsch.
15,36 M.
 - c. Schriftenverteilung: dch.
Stadtmiff. Braun v. F. R. f. Söders
Predigten 50 Pf.
 - d. Lehrlingsheim: d. Pfr. Kayser
v. Pfr. W. i. D. 10 M.
- Allen gütigen Gebern herzl. Dank!
Th. Koch, Evang. Vereinshaus.
Ablerstr. 23.



Unsern Freunden machen
wir schmerzlich gebened die
Traueranzeige, daß es dem
Herrn gefallen hat, unsere
geliebte Gattin u. Mutter

Julie Saag, geb. Dobmann,
nach längerem Leiden, jedoch nur
kurzem Krankenlager, Freitag den
31 August, im Alter von 53 1/2 Jahren
zu Dinglingen, woselbst sie bei Ge-
schwistern auf Besuch war, in die
himmlische Heimat abzurufen. Sie
entschlief sanft und im Frieden Gottes
im Vertrauen auf das Verdienst
Jesu Christi, ihres Heilandes.

Karlsruhe u. Dinglingen. [588]
Namens der Hinterbliebenen:
G. J. Saag, Hauptlehrer.

Die Anstalt für schwachköpfige Kinder
in Mosbach sucht einen ledigen jungen
Mann als Wärter; erwünscht wäre ein
Handwerker der Feldbau versteht. [585]
Der Hausvater: Bergerer.

Bad-Anstalt

Jähringerstraße 35, Karlsruhe.
Täglich geöffnet bis abends 8 Uhr,
Sonntags bis 12 Uhr mittags. Ein
Bannbad 40 Pfg., im Abonnement
35 Pfg. Achtungsvoll
M. Wirsner.
426]

Sonntag, den 9. September, nachm.
2 Uhr Kinderfest in Leopoldshafen. [583]

Soeben erschien und ist durch uns zu
beziehen:

Missionsstunden

von [591]
Dr. Warnach und Dr. Grundmann.
zweiter Band: zweite Abteilung:
Asien und Amerika.
Preis: M. 4,20.
Ev. Schriftenverein für Baden in Karlsruhe.

Bibel-Lesezettel.

Sonntag: I. Matth. 6, 24-34. II. Gal. 5, 25-6, 10.
Montag: Röm. 3, 1-20. Hiob 38, 1-21.
Dienstag: Röm. 3, 21-31. Hiob 38 22-41.

Sonntag, den 9. September, nachm.
2 Uhr, feiert die Kleinkinderschule in
Sprengen ihr Jahresfest, wobei die
Herrn Pfarrer Walter und Theophil
Blumhardt Ansprachen halten werden. [582]

Norddeutscher Lloyd

von Bremen nach Amerika per
Schnelldampfer in 9 Tagen.
Nach New-York 100 Mk.
Baltimore 90 „
Abfahrten Mittwochs und Sonnabends.
Nähere Auskunft unentgeltlich. [519]
Obrigkeittlich cont. General-Agentur für Baden
F. Kern, Karlsruhe, Werderstr. 61.
Agenten werden gesucht.

Flügel-Verkauf.

Aus einem badischen Pfarrhause ist wegen
Abgehen des Pfarrers ein noch gut er-
haltener Flügel preiswürdig zu verkaufen.
Nähere Auskunft erteilt [586]
A. Sänkein, Musikdirektor in Mannheim.

Ein treues, fleißiges Dienstmädchen,
evang., gehesten Alters, in Küche u. Haus
durchaus erfahren, findet gegen guten Lohn
Stelle auf's Land auf's Michaeli-Ziel.
Offerten zu richten an das Kontor des
Blattes unter K. S. [587]

Zu einer Familie ohne Kinder wird auf
Michaeli ein braves Mädchen gesucht, das
gut bürgerlich kochen, waschen und putzen
auch einen kleinen Garten besorgen kann.
Das Nähere bei Frau A. Schaab, Fahr
(Baden.) [590]

Kaufmannlehrling.

Für einen jungen Mann aus gebildeter
Familie wird eine Lehrlingsstelle in Mann-
heim gesucht. Kost und Wohnung wo-
möglich im Hause des Prinzipals. Nä-
heres in der Expedition d. Bl. [589]

Ein kräftiger Junge, der die Bäckerei
erlernen will, kann sofort in die Lehre
treten bei Bäcker Adolf Dietrich in Neckarau
(bei Mannheim.) [592]

Mittwoch: I. Röm. 4, 1-15. II. Hiob 40, 20-41, 2.
Donnerstag: Röm. 4, 16-25. Hiob 41, 3-25.
Freitag: Röm. 5, 1-11. Hiob 42.
Samstag: Röm. 5, 12-21. Psalm 91.

Verlag u. Expedition des evang. Schriftenvereins f. Baden. Spitalstr. 31. Karlsruhe. — Druck von J. J. Reiff, Karlsruhe.

Für ein junges Mädchen von 15 Jahren'
das nähen kann, wird eine Stelle
am liebsten in einem Pfarrhaus oder einer
Lehrerfamilie gesucht, wo dieselbe Ge'ege-
heit hätte, sich in den häuslichen Arbeiten
gründlich auszubilden. Anerbieten unter
E. D. durch Vermittlung der Expe-
dition. [593]

Ev. Gottesdienste in Karlsruhe

am 9. Sept. (15. Sonntag nach Trinitatis).
Halb 9 Uhr, Stadtkirche: Dehon D. Mittel. 9 U.
Bahnhof-Stadteil, Seminar II: Stadtpfarrer
Brückner. Halb 10 Uhr, St. Michaels: Stadtpfr. Schmidt.
10 Uhr, Stadtkirche: Stadtpfr. König. 10 Uhr,
Schloßkirche: Hofpred. D. Helbing. 4 Uhr, St.
Kirche: Stadtpfarr. Schömann.
Diakonissenhauskapelle: 10 Uhr u. Halb 8 Uhr
Pfr. Walter.
Ev. Luth. Gemeinde, Alte Friedhof-Kapelle:
10 Uhr. Vikar Friskus.
Versammlungssaal, Herrenstraße 62: 3 Uhr
Bibelstunde.

Evangel. Stadtmiffion Karlsruhe.
Vereinshaus: Adlerstr. 23.

Vom 9 bis 15. Sept. 1888.

Sonntag, ein Viertel auf 12 Uhr, Sonntagschule:
im Vereinshaus gemeinschaftlich mit derjenigen
der Sofienstraße im großen Saal des Vereinshauses;
im Kindergarten.
3 Uhr, Jungfrauenverein
6 Uhr, Abendgottesdienst Pfr. Kayser.
Montag: 7 Uhr, Frauenbetstunde im Vorsaal.
Halb 9 Uhr, Jünglingsverein — Bibelbesprechung.
Dienstag, 8 Uhr, Männerbibelstunde.
Mittwoch, 8 Uhr, Abend d. Jungfrauenvereins.
Donnerstag: Halb 9 Uhr, Jünglingsverein
Singstunde.

Freitag, 8 Uhr, abg. Bibelstunde.
Jeden Abend von 8 Uhr, Sonntag von Halb 8 U.
an sind geöffnet die Vokalitäten des Männer- und
Jünglingsvereins und des Jugendvereins.
[S] Zum Besuch dieser Abende wird herzlich ein-
geladen. [594]

Evang. Stadtmiffion Freiburg.

Sonntagschulen: 11 Uhr: im evangel. St. St. und
in der Freiau Nr. 41.
Sonntag, 2 Uhr: Lempereyberammlung, Her-
mannstraße 6.
3 Uhr: Bibelstunde im evangel. St. St.
Halb 5 Uhr: Jungfrauenverein, ev. St. St.,
Herrenstraße 7.
8 Uhr: Jünglingsverein, ev. St. St.
Dienstag, 8 Uhr: Bibelstunde im ev. St. St.
Mittwoch, 8 Uhr: Jünglingsverein, ev. St. St.
Donnerstag, 8 Uhr: Bibelstunde, ev. St. St.
Freitag, 8 Uhr: Bibelstunde, Schwarzwaldftr. 85.
Samstag, 8 Uhr: Ev. Arbeiterverein.